Nr. 185. Morgenausgabe. Erstes Blatt. Sonntag, 20. April 1919.

Königsberger Hartungsche Zeitung.

Die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ erscheint täglich zweimal, wöchentlich zweimal. Bezugspreis: Für Königsberg vierteljährlich 5,25 Mk., frei Haus 5,70 Mk.; monatlich 1,75 Mk., frei Haus 1,90 Mk. — Bei der Post: Vierteljährlich 6 Mk., monatlich 2 Mk. (ohne Bestellgeld).

Feldpostbezug täglich unter Kreuzband: monatlich 2,50 Mk., vierteljährlich 7,50 Mk.

Fernsprecher: Schriftleitung 1911, Geschäftsstelle 36, Buchdruckerei 3307, Hauptschriftleitung und Verlag 5.

Gründungsjahr der Hartungschen Druckerei (weiland Reußner) 1640.

Anzeigen werden in der Geschäftsstelle Münchenhofstraße 2 und bei allen Anzeigenvermittlungen hier und auswärts entgegengenommen. Preis für die einspaltige Kleinzeile oder deren Raum 50 Pfg., für Aufträge außerhalb Ostpreußens 60 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 40 Pfg.) Vorzugsanzeigen 2,00 Mk. Belegblätter und Einzelblätter 10 Pfg.

Postscheck-Nummer: 141, Königsberg.

Berliner Schriftleitung: Berlin. W. 57, An der Apostelkirche 7. (Amt Lützow 6202/3.)

Rote Ostern 1919.

Sachsen und das Reich. — Vom Angestelltenrecht. — Spandauer Staatswerkstättenschluß.

Bankerott durch Streik. — Freihafen Danzig unter Polens Verwaltung? — Belgiens Friedenswiderspruch. — Offene Küstenschiffahrt? — Prinz Heinrichs Waffen

Erlösung.

Auf der Osterfeier dieses Jahres liegt ein fahles Zwielicht vom Weltkrieg und vom Umsturz, ein grellen Widerschein von Blut und Brand. Wie in schwerer Traumangst weiß man nicht, steigt ein Morgen auf hinter den Nöten, oder ist es eine Götterdämmerung, ein Abschluß ohne Hoffnung.

Ungewohnt fordert reinste. Aber auch in dieser Stimmung, die dem Zusammenbruch naht, muß man suchen klar zu sehen. Nicht aus den einzelnen Schreckensnachrichten, die sich Tag für Tag häufen, daß sich das Bild zusammenbauen. Untergehen muß in dem Wirrwarr bleiben, daß immer noch das Leben sein Recht fordert, und daß unser Volk durch Arbeit und Pflichterfüllung in weiten Kreisen unendlichen und zäh ständig den Anbruch erwacht, dieses sein Lebensrecht hinüberzuführen aus der wilden Zeit in friedvollere und befriedigendere Tage. Die Arbeitsstreitigkeiten, wohin weiter, verlieren sich in politische Verstiegenheiten und schreiten sich dahin wie ein Bürgerkrieg menschenfeindlicher Art, der neue Formen gefunden hat, der sich eingefräßt in den Boden auf langwierige Dauer. Der Verkehr stockt; in dem belebtesten Mittelmunden fehlt ihm das Nahrungsmittel, das er am nötigsten hat, die Kohle. An einen festlichen Aufbruch kann kein verständiger Mensch bei uns denken, wir vermögen kaum die dringlichste Lebensmittelzufuhr zu erledigen, kaum die Verschiebung feindlichen Truppen, die wir auf uns genommen haben. Unsere Volksernährung ist gebunden an die Gefahre der landwirtschaftlichen Erzeugung, die Verteilung der angesammelten unseren Vorräte ist behindert, und den Zuschuß ausländischen Ware können wir nicht ständig erhalten, bekommen aber vorläufig nichts davon zwischen die Zähne. Der Friede steht angeblich vor der Tür, dabei ist nicht sicher, ob ihm nicht im letzten Augenblick eine Sperrkette vorgelegt werden muß wie einem schlimmen Eindringling. Das alles sehen wir, wissen kaum eine einwandfreie Möglichkeit, um diese vielen Nöte zu wenden, — dennoch: ein Weg muß sich zeigen, muß beschritten werden.

Die zwei größten Hindernisse gegen die Gesundung unseres Lebens, der Unrechtsfriede und der Bolschewistenwahn, müssen sich überwinden lassen. Die endgültigen Friedensbedingungen, die dem deutschen Volk noch Ostern unterbreitet werden sollen, mit dem Losungswort: „Friß Vogel, oder stirb!“, werden dergestalt sein, daß, selbst wenn nicht die ganze bisher erkennbare Unfreiheit von Rachgier auf uns niedergeht, ein einziger Schrei des Zornes in dem ganzen niedergeschmetterten Deutschland erscheinen wird. Grenzeingriffe aller Art im Westen wie im Osten des Reichs, Raub an Land und Volk und Ehre, nicht ausgeglichene Sicherungen an unseren Volksschätzen, das geschleifte Helgoland, das „freipolnische“ Danzig, ein Selbstbestimmungsrecht, das zur hohngrinsenden Fratze wird, Diebstahl an unserem Lebensbesitz, Knechtung unserer kriegsgefangenen Brüder, Geldsklaven und Fremdherrschaft auf unseren Steuerkraft für unabsehbare Zeiten, jene Unterdrückung unseres Wehrwesens, der Versuch, uns moralisch mit der Unschuldschaft am Krieg und aller Greuel der Kriegsjahre zu brandmarken vor der Weltgeschichte, hinter allem die Drohung mit der Hungerpeitsche und den Triumph des sogenannten Völkerbundes, der uns in einen Schraubstock pressen will, daß wir nie mehr ein Glied regen können. So etwa sieht diese friedliche Zukunft aus. Die einzig mögliche ehrliche, sittliche Antwort ist: Ablehnen! Eine deutsche Volksabstimmung könnte gar nicht anders lauten. Könne aber nicht ein schuldmatisches Ja zuhande, so bliebe ein solcher Frieden ein Blendwerk, ohne Wahrheit in seinem Wesen, unerfüllbar, ein Tang, den sich die Völker gegenseitig vormachen, und an dem sie wie an einer schleichenden Krankheit leiden werden, wir und die Feinde, bis zu einem verzweifelten Ausbruch des Unheils über kurz oder lang. Diese entsetzliche Lage hat nur das eine Gute daß sie vielleicht doch noch durch sich selbst in der Gesamtheit aller beteiligten Völker eine Plattform hervorbringt, auf die sich der wirkliche Friedenswille einigermaßen erdlich stellen könnte. Kommt es dahin, so werden wir unseren Feinden Wort halten und geduldig für sie arbeiten, soweit es die deutsche Kraft gestattet, immer in der Hoffnung, doch noch einmal, wenigstens als ein Volk zweiten Ranges, auf diesem Erdball in Ruhe wohnen zu können.

Der Bolschewismus ist die Kehrseite des Kriegsendes. Wir wollen ihn nicht anherrufen, wir sehen in Rußland, daß er zum völligen Untergang führt. Was an russischen bolschewistischen Kraftäußerungen sich noch regt, ist nur noch das Gespenst eines toten Staates. Wir sind verstanden dagegen anzukämpfen, so gern wir die Nachbarschaft im Osten sich selbst überlassen. Als wir noch unsere kriegerische Machtfülle hatten, mußten wir die russische Bolschewistenregierung und schlossen unseren Frieden mit ihr. Jetzt in unserer Schwäche sind wir gezwungen, uns dieses Feindes zu erwehren. Der Widerstand ist nur scheinbar. Damals konnte uns der Bolschewismus nicht überrennen, die Auflösung und Zersetzung bei unserem östlichen Feind war seine Sache. Heute kämpfen wir im Baltenland nicht für Lettland, nicht für Esti, nicht gegen Lenin und Trotzki, sondern für unser Ostpreußen, für ganz Ostdeutschland, für das Deutsche Reich, zu für Westeuropa. Aber diese Leistung ist nur möglich, solange wir es aushalten, und wir müssen glücklich, die Waffen niederlegen zu können, wenn Rußland klar und bindend kundgibt, daß es seine Verblickungsversuche auf sich selbst beschränken will und uns mit der Weltrevolution verschonen. Stattdessen hat die Verwandtschaft schon Ungarn angesteckt, und an deutschen bolschewistischen Wurzelsäfen fehlt es so auch nicht, man muß leider sagen: selbstverständlich. Uns bleibt nichts übrig, als in der Abwehr durchzuhalten, solange wir den Schild halten können. Hoffnung: der russische Kraken brennt in sich selbst aus, und — Lloyd George hat Erfolg mit seiner Verführung der streitenden Parteien in Rußland.

Deutschland kann nur von innen heraus genesen. Je tiefer wir ins Elend sinken, desto stärker wird die Gegenspannung werden. Unsere Verfassung wird ins Reine kommen, unsere Arbeit wird sich wieder heben, sobald sich ein Markt auftut, an dessen Gütern der Einzelne Entgelt für seine fleißige Sonderbemühung findet. Wir werden einen Zuwachs von Regierungsmacht allmählich herausbilden, der dem Gesetz aufs neue Achtung verschafft. Die Vernunft wird wieder im Kurs steigen, und dann wird Deutschland einen Zukunftszustand, der zwar nur ein schwacher Abglanz der üppigen Aufschwungszeiten der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts werden kann, als das empfinden, was er vergleichsweise in der Tat, gemessen am Heute, bedeuten wird, als eine Erlösung.

P. L.

Osterglaube.

Von Alfred Fischer,
Pfarrer an der Jerusalem-Kirche in Berlin.

Wie denn? Du wirfst das Samenkorn in die dunkle Erde? Dort wird es faulen. Nutze es in die Sonne legen, wenn es eine lichte Blume werden soll. Ob es einen Tocken gibt, der also zum Gärtner spricht und sich vom Gärtner erst belehren lassen muß: laß es nur faulen in der schwarzen, kalten Erde, das muß sein, dann erst wird die Kraft frei, die in ihm ist, die die Erde und das Dunkel nicht vernichten, sondern wecken: der Trieb, aus dem das neue Leben kommt. . . . Ans Osterglauben handelt der Gärtner, aus jenem Glauben, wie er einst in den Gemütern der Jünger nach den Schrecken des Karfreitags sich durchsetzte und in jenen Gesichten sich darstellte, in denen sie den Herrn zu sehen meinten. Durch den Tod der Schmach, den Tod am Kreuz, wähnten die Feinde Jesu und sein Werk vernichtet, für immer versenkt ins Dunkel der Vergessenheit. Aber in neuem Trieb brach es hindurch in der Verkündigung der frohen Botschaft bis an die Enden der Erde.

Wir gehen einher im Karfreitagshandel unseres Volkstums. Tocken und Ungläubige genug sind um uns, die gellend rufen und dunkel raunen: Gott will die Vernichtung des Volkes, wie seine Feinde sie wollen. Er stößt uns immer tiefer hinein in Not, Hilflosigkeit und Schwäche, ringsum ist die Verwesung alles dessen, was wir hatten, was wir waren und was wir vermochten. Unordnung, Willkür, Verhöhnung des Gesetzes, Erschlaffung des Willens und Verwirrung des sittlichen Urteils, Lüge, Genußsucht, Habsucht, Eigennutz zerwühlen deutsches Wesen, wie die Würmer das Aas.

Wo kommt der Osterglaube der Jünger her? Im Verkehr mit ihrem Meister hatten die Jünger ein neues Leben kennen gelernt, ein Leben, das nicht erst einst im Himmel begann, das nicht im Tempel mit Zeremonien, Opfern und Priestern sein Wesen trieb, das nicht beschränkt war auf gewisse Personen, nein, ein Leben, das in ihnen selbst, aus ihrem Menschentum mitten in ihrem Fischen- und Zöllnerdasein erstand. Darin bestand das Leben, daß, die es ergriffen hatten, sich immer in der Gottesnähe fühlten, mitten in Not und Sorgen, wie Kinder beim Vater unter seiner Liebe, daß sie in den anderen Menschen nicht mehr Fremde sahen, die sie nichts angingen, sondern Brüder, denen sie helfen mußten, daß immer größer in ihnen die Freude am Reinen und Guten wuchs und die Lust zum Bösen und Gemeinen ihre Macht verlor, daß sie sich erhoben fühlten über Weltgeschehen und Todesgeschick in der Verbundenheit mit dem ewigen, unvergänglichen Gott. Noch erneuerte sich ihnen täglich dieses Leben durch des Meisters Nähe, und sie hatten es froh und froh für sich im Unterschied gegen die anderen ringsum. Aber dies Leben mußte selbständig werden, und sie mußten ihr Glück hinaustragen, um solches Leben auch in den anderen zu wecken. So kam Karfreitag. Ihr Herr starb am Kreuz, entsetzt flohen die Jünger, nun waren sie allein, aber das Leben, das der Meister in ihnen geweckt hatte, konnte der Schrecken des Karfreitags nicht töten können, denn es war kein sichtbares, kein äußeres, es war ihr eigenes, innerstes Leben. So brach es hervor im Glauben an den Herrn, der lebt, ob er gleich gestorben ist, im Willen, ihn und sein Evangelium zu verkündigen, bis er wiederkomme in Macht und Herrlichkeit, in der Tat der Gründung der Christengemeinde, die allen Mächten zum Trotz die Jahrtausende überdauert.

Und unser Osterglaube? Wir waren deutsch geworden an den großen Geistern der Nation, an Luther und Lessing, an Goethe und Schiller, an Kant und Fichte. Deutsche sind wir geworden an den wirtschaftlichen Leistungen, den Werken der Arbeiter, Meister, Ingenieure, Erfinder, der Kaufleute und Handelsherren, im Stolz auf ihr Können und seine Macht, bis an die Enden der Erde. Deutsche wurden wir in der Freude am einigen Reich, an diesem Aufstieg unter den Weltvölkern, an diesem ernsten Werden als ein Schutz und Hort aller Glieder des Volkes. Das alles aber heißt: Deutsche wurden wir durch das Bewußtsein dessen, was unser Volk an Kraft und Können, an Geist und Eigenleben ist. Aber im frischen Tau, trotz und trotz der Wurm der Zwietracht und der Eigenliebe. Privatseelen waren wir, die nur ihr enges eigenes Leben und das der Anverwandten kannten, Standesseelen, die nur sich aufregten für Interessen und Gewinnsteigerungen, für Lohnerhöhungen und Besoldungsordnungen, Klassenseelen, die nur den Genossen der eigenen Volksschicht kannten, hier zu den Oberen mit feigen Devotion oder mit gellem Neid und zu den Unteren mit dünnem Herablassung sich wendeten. Parteiseelen waren wir, die glücklich waren über der anderen Fehler und sich freuten der anderen Torheit, Konfessionsseelen, die nur für die Gläubigen ihres Glaubens beteten, die den Herrgott so eng dachten und so kümmerlich, wie sie selber waren, oder mit ihrem Unglauben prunkten und die Andersgläubigen verhöhnten. Nun zerschlug der Feind die deutsche Macht, riß von des Reiches Grenzen Stücke los, macht uns wehrlos und arm an Geld und Gut, tiefer und tiefer sinkt Deutschlands Dasein, so tief wird es sinken und muß es sinken, bis der Wurm der Zwietracht in den Wogen der Not ersäuft. Wenn's nur erst so weit wäre! Das deutsche Leben aber, das Können, die Gaben seines Geistes, seines Willens und seines Gemütes, die uns die Zeit des Glanzes zum Bewußtsein gebracht hat, die kann uns niemand und nichts zerstören. Hier setzt unser Osterglaube ein, hier ist die Keimzelle neuen Werdens, hier der Trotz, der über alle die gellenden Klagen über das rinnende Weh hinweg uns gewiß sein läßt unserer Zukunft.

Wer sind die „Wir“? Jene doch nicht, die klagen, jene gewiß nicht, die alles aufgeben, die nur Dunkel und Jammer in der Zukunft sehen, nein sind die „Wir“, die Osterglauben halten, die wir jene Kräfte und jenes Können in uns hüten als lebendige Glieder des deutschen Volkstums. Wir schauen nicht zurück und jammern nicht um das Verlorene, wir wünschen nicht, daß es geblieben wäre und wiederkomme, wie es war, wir wollen nicht durch die Trümmer- und Brandstätten der Vergangenheit und suchen Fetzen und Reste zu retten. — Schaffe die Trümmer hinweg und räume den Schutt beiseite, grabe tief in das Wesen des Volkes neuen Grund, baue mächtig, geduldig, ohne Glanz und Ruhm, Stein auf Stein, Ihr Osterglaubigen, in Euren Persönlichkeiten und in denen, die Euch anvertraut sind, in Eurer Arbeit und in Eurem Werken! Der Gott, der ein Gott der Lebendigen ist und nicht der Toten, der wird Euren Osterglauben wandeln in Ostersonne an einem Bau deutschen Volkstums, der herrlicher sein wird, denn der zerfallene.

* * *

Streiks und Unruhen.

K. D. Breslau, 19. April. Sportakistische Flugblätter, die in Zabrze auf der Luisengrube, der größten Grube Oberschlesiens, verteilt wurden, haben die Streikbewegung weiter gefördert. Bei der gegenwärtig reichlichen Haltung der Belegschaften ist es auf dem Schlesien der Grube zum Ausstand gekommen. Inzwischen sind in vielen Ortschaften des oberschlesischen Industriebezirks Flugblätter verteilt worden, die zum Generalstreik auffordern. In mehreren Orten des Kreises Hindenburg kam es gestern zu Ausschreitungen und Plünderungen.

WTB. Breslau, 19. April. Im Bereich dieses Ausstand auf den Gruben Kleophas, Wolfgang und Graf Franz fort. In einer im Zechenhause in Zabrze stattgefundenen Besprechung der gesamten Belegschaft, der Bergmänner, Angestellten und Beamten der Königin-Luise-Grube wurde beschlossen, wegen der Verhaftung von 40 Bergleuten im Ruhrrevier als Protest in den Ausstand zu treten, falls die sofortige Freilassung der Verhafteten nicht erfolgt. Der Sympathiestreik wird voraussichtlich auf weitere oberschlesischen Gruben ausgedehnt werden. Die Regierung ist telegraphisch von diesem Beschluß in Kenntnis gesetzt worden.

Die Spandauer Heereswerkstätten geschlossen.

WTB. Berlin, 19. April. Im Einvernehmen des Reichswehrministers, des Kriegsministers und des Reichsschatzministers wird folgendes bekannt gegeben: Der Streik der Angestellten in den Spandauer Heereswerkstätten ergibt die Unmöglichkeit einer ersprießlichen Arbeit in diesen Betrieben. Sie werden deshalb bis auf weiteres geschlossen. Die Arbeiter werden ersucht, ab Dienstag, den 22. April, bis zur weiteren Mitteilung an den Arbeitsstätten nicht zu erscheinen. Die Lohnansprüche der Arbeiter werden voll von der Regierung anerkannt. Die Lohnzahlung erfolgt bis auf weiteres in der bisher üblichen Weise. Jede Störung der Ordnung durch Gewaltmaßnahmen oder sonstige ungesetzliche Maßnahmen wird auf Grund des bestehenden Belagerungszustandes mit aller Strenge geahndet. Die Schließung der Spandauer Heereswerkstätten war nach Ansicht der Reichsregierung auch ohne den äußeren Anlaß des Angestelltenstreiks aus wirtschaftlichen Gründen dringend notwendig. Selbst wenn es die Lage der Reichsfinanzen gestattet hätte, den Betrieb in ungeschmälerter Umfange des Friedensbetriebes vom 1913/14 aufrechtzuerhalten, müssen doch für eine Arbeitszeit in dieser Höhe wegen der wesentlichen Verringerung der Friedensaufgaben, sowie von Heer und Flotte Aufträge auf Waffen und Munition nicht in genügender Menge gegeben werden. Es muß deshalb eine Umstellung der Spandauer Heereswerkstätten in Friedensbetriebe erfolgen. In diesem Zweck wird die Reichsregierung die bereits begonnene Entmilitarisierung und Reorganisation sowohl der Leitung als auch der Betriebseinrichtungen beschleunigt durchführen.